Die Scheiben in den Fenstern des Hochschiffs im Berner Münster

Autor(en): **Zesiger, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Münsterausbau in Bern : Jahresbericht**

Band (Jahr): **20 (1907)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-403194

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Scheibe des Bernhard de la Marck

5. Fenster (Nordseite)

Die Scheiben in den Fenstern des Hochschiffs im Berner Münster.

Von *A. Zesiger.*

Am 7. Februar 1528 erliessen Räte und Burger einer löblichen Stadt Bern das Mandat, laut welchem in Stadt und Land die alte Kirche abgeschafft und der neue Glaube eingeführt wurde. Wie allen Umwälzungen fiel auch der Reformation neben dem schlechten Alten viel gutes Altes zum Opfer. Aus allen Kirchen entfernte der neue Glaube die Altäre und Heiligenbilder (die „Helgen", sagen wir noch heute allgemein für „Bilder"), vieles zerstörte der Eifer der „Neuerer", anderes blieb seither verschollen. Der Rat von Bern beschloss am 28. April desselben Jahres, dass die Stifter und deren Nachkommen bis ins dritte Glied (Enkel) ihre Geschenke aus den Kirchen zurückfordern dürften, und wohl die meisten der Berechtigten werden ihr Recht auch ausgeübt haben. Vom Rest schmolz der Münzmeister die Edelmetalle ein und vermünzte sie, anderes, wie Orgel, Messbücher, wurde verkauft; einzig Heilige und Altäre wurden vernichtet, „abgetan". In Niklaus Manuels „Klagred der armen Götzen" (II. 237) jammern sie „wie es inen gadt, wie sy nüt vnd keiner eeren werdt syend vnd vss iren kilchen vnd kapellen verstossen vnd verbrennt werden".

„Da müessend wir zum Bildstock us
— — — — — — — — —
„Wir müessend us den fenstren ouch
„Wir ghörend all zum für und rouch."

Auch die Glasfenster wurden, nach obiger Stelle, auf Herz und Nieren geprüft, aber jedenfalls fielen nur die eigentlichen Heiligen in den Fenstern den Bilderstürmern zum Opfer (so vielleicht in unserm Münster die Heiligen des Scharnachtal- und des 10,000 Ritter-Fensters — neben dem Hagelwetter von 1520). Die andern Scheiben blieben uns erhalten; so besitzt die grössten schweizerischen Glasfensterbestände das jetzige und ehemalige Bernbiet; ich nenne nur die Namen Königsfelden, Münchenbuchsee, Köniz, Lausanne und nicht zuletzt Bern. Urs Werder, die beiden Noll, Hans Funk mögen zur gotischen Zeit, Hans Hüpschi, Güder und die Fisch später Kirchen- und andere Fenster mit ihren Werken gefüllt haben, Werke, die wir ja heute mit Gold aufwägen.

Dem bernischen St. Vinzenzenmünster hat die Literatur schon frühe Beachtung geschenkt, es nimmt einen grossen Platz ein in der Chronik Schillings und Anshelms, auch der spätere Reise- oder andere Berichterstatter pflegte stets seiner zu gedenken. Der erste, der es versuchte, seine Geschichte zu schreiben, und dem dies auch ausgezeichnet geraten ist, war der treffliche *Dr. Stantz*. Sein „Münsterbuch“ von 1865 ist bis heute die beste grössere Arbeit übers Münster geblieben. Seinem Nachfahren *Händcke* ist das Unternehmen viel weniger gelungen. Der wertvollere Teil des „Münsterbuches“ von 1894 ist eigentlich die technische, vom Baumeister *Müller* bearbeitete Hälfte; den geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Teil Händckes haben seither bereits verschiedene erneuert und verbessert. So Türler 1896, die Geschichte der Seitenkapellen (Berner Taschenbuch), Dr. Lehmann 1896: das Chorgestühl und in neuester Zeit auch die Glasscheiben. Dr. Thormann und Dr. v. Mülinen berühren in ihrer Zusammenstellung der ber-

nischen Glasscheiben auch die im Münster, Dr. Stammler schrieb in ausgezeichneter Weise über die spärlichen auf uns gekommenen Kultusgegenstände, die ehemals dem heil. Vinzenz gehörten.

Der Historiker, der über die Glasscheiben im Münster schrieb, verlegte sich vorzüglich auf die riesigen Chorfenster, die Werke des Hans von Ulm, des Peter Noll, des Glasers Niklaus, vielleicht auch des Urs Werder. Mit wenigen Worten tat er die kleinern Scheiben im Hochschiff ab (Stantz noch am besten, dann Händcke, etwas weniger Lehmann). Wenn ich es unternommen habe, im nachfolgenden ihrer zu gedenken, so geschah es nur, um auch ihnen endlich einmal den gebührenden Platz anzuweisen in der Beachtung des Liebhabers und des Künstlers. Einiges weniges hat uns an geschichtlichen Nachrichten neu erschlossen oder doch zugänglich gemacht Berchtold Haller in seinen Auszügen aus den Ratsmanualen; neue Wege gewiesen hat Dr. Lehmann, und als erster hat er Berns Kunst und Künstlern im XV. Jahrhundert die Stelle angewiesen, die ihnen gebührt, nämlich *die erste in der Schweiz.* Zweck meiner Arbeit ist, beizusteuern zu jenem stolzen Denkmal, das sich „Ein wise altte Statt Bernn“ damit setzte, und das wir erst jetzt wieder zu würdigen anfangen.

Die Datierung der Scheiben. Das Chor, als vornehmster Platz in der alten Kirche, erhielt stets zuerst einen Schmuck, und noch in der reformierten Zeit stiftete Bern seine Wappenscheiben stets in den Ehrenplatz, ins Chormittelfenster. Ohne weiteres ist anzunehmen, dass auch das Berner Chormittelfenster das älteste ist. Dr. Lehmann hat bei Königsfelden in sehr glücklicher Weise aus der Reihenfolge der Fenster und den Stifter-

wappen ihre Entstehung festgestellt. Für Bern ist die Stiftung des Mittelfensters mit dem Jahr 1441 belegt (Hans von Ulm in der Stadtrechnung 1441/II). Im allgemeinen gehe ich mit seiner Datierung einig, frage mich aber doch, ob nicht jeweilen zuerst das linke, dann das gegenüberstehende rechte Chorfenster entstanden sind, so dass das erste linke (von Peter Noll) zwischen 1441 und 1447, das erste rechte 1447 (Niklaus, der Glaser), das zweite linke und das zweite rechte um 1448, und das letzte links zwischen 1450 und 1456 erstellt worden wären. Es ist bekannt, dass die linke Seite die Ehrenseite in der katholischen Kirche ist. Dieser Grundsatz scheint mir die oben angedeutete, übrigens geringfügige Änderung der Reihenfolge Lehmanns zu rechtfertigen. Allerdings wäre es falsch, für Chor und Hochschiff deswegen anzunehmen, es sei zuerst die ganze linke Seite und dann erst die rechte geschmückt worden; der Eindruck einer vollständig kahlen Seite gegen die gegenüberstehende farbige wäre zu übel gewesen!

In gleicher Weise begann man nach dem Chor mit dem Schmuck des Hochschiffes ebenfalls auf der linken, der nördlichen Seite. Lange blieben die Scheiben unberührt; in den Jahren 1573/74 und 1825/35 wurden sie geflickt, sicher aber am alten Platz gelassen; denn es sind noch zur Stunde weder falsche Zusammenstellungen, noch (mit *einer* Ausnahme) Versetzungen festzustellen. Dies vorausgeschickt, ist bereits eine obere Grenze gegeben: Anno 1475 bezahlte man Peter Noll das Bibelfenster — eine Stiftung mehrerer Stubengesellen von Mittelleuen — in den vierziger Jahren hatte Noll es erstellt. Bevor die alten bezahlt waren, wird man kaum neue Fenster verlangt haben; ganz sicher schmückte man nicht das Hochschiff vor der Vollendung der Chor-

scheiben, also nicht vor 1456. Betrachten wir diese Hochschiffscheiben, so fällt sofort ins Auge, dass die Wappen (es sind ja lauter Wappenscheiben) andere, spätere Schildformen zeigen, Formen, wie sie das ausgehende XV. und das angehende XVI. Jahrhundert liebten, so dass wir mit ziemlicher Sicherheit den Beginn der Stiftungen für die Wappenscheiben frühestens in die siebziger Jahre des XV. Jahrhunderts ansetzen dürfen. Das fünfte Hochschiffenster nun ist als erstes datiert: „1501“ stiftete die Abtei „Frenisperg“ die vier Prachtscheiben ins Münster. Gewiss wurden die Scheiben in der Reihenfolge der Stiftungen eingesetzt, und nicht etwa nach dem Rang der Stiftenden, denn wer hätte den Rang bestimmen können? Wer hätte entschieden, ob der Schultheiss von Bern oder der Herr Propst von Interlaken oder der Herr Komtur von Köniz den Vortritt hätten? Die Scheiben im ersten bis vierten Fenster müssen also etwa zwischen 1475—1500 entstanden sein. Im siebenten Fenster sind zwei May-Scheiben, wovon die eine „1557“ datiert, die andere aber noch gotisch ist. *Mit Ausnahme der letzten müssen daher alle Scheiben in den nördlichen Hochschiffenstern in der Reihenfolge der Fenster etwa zwischen 1475 und 1510 entstanden sein.*

Im letzten südlichen Chorfenster (rechts) und in den südlichen Fenstern des Hochschiffes sind Scheiben, die der Kunstliebhaber ins XVI. Jahrhundert, etwa in die zweite Hälfte versetzt. Nur die *Nägelischeibe* und die *fünf grossen Glasgemälde nebenan im ersten Fenster* zeigen andern Typus, erstere gotisierende Zierate, wie sie etwa 1540—50 beliebten, letztere zum Teil noch sehr schöne gotische, zum Teil eine uns eher fremdartige Zeichnung ostfranzösischer Scheiben, wie sie schon in unserer Nachbarstadt Freiburg und in Solothurn als Stiftungen der Ambassadoren häufiger sind.

Also auch auf der Südseite müssen wir mit Ausnahme des halben Chorfensters ohne weiteres die frühesten Scheibenschenkungen beim Chor, die spätesten bei der Orgel suchen. Für die Chorscheibe Nägeli wird sich im folgenden die Ausnahme von der Reihenfolge rechtfertigen, wenn wir an die Hagelwetter von 1502 und 1520 denken, denen ja die beiden rechten und das Mittelfenster des Chors fast zu drei Vierteln zum Opfer fielen; denn im Chorfenster mit der Nägelischeibe war vorher die Stiftung des Herrn Kaspar v. Scharnachtal, von der nach Lehmann nichts auf uns gekommen ist. Die untere Grenze für die Datierung gibt die Scheibe von 1582, die „Herr Niclaus Manuell der Zitt des Raths zu Bern vnd Herr zu Croningen“ durch Glasmaler H. Hüpschi in die sechste nördliche Seitenkapelle setzen liess. Wenn im Hochschiff 1582 noch Platz gewesen wäre, so hätte er sich ganz sicher so gut wie die v. Graffenried, Tillier und Brüggler dort oben verewigt, denn wie diese trägt auch er nur einen geschlossenen (nichtadligen) Helm über dem Wappen, während natürlich die v. Diessbach und auch die Steiger und Nägeli sich um diese Zeit schon des offenen Helms bedienen. *Von den Scheiben im südlichen Hochschiff tragen die meisten Renaissance-Charakter und dürften ums Jahr 1560 entstanden sein, mit Ausnahme der fünf Scheiben im ersten Fenster, die noch ins erste Viertel des XVI. Jahrhunderts gehören. Ihnen nahe verwandt ist die sicher nach 1520 eingesetzte Nägelischeibe im kleinsten südlichen Chorfenster, etwa zwischen 1540—50 gestiftet.*

Soviel lässt sich aus der Reihenfolge der Scheiben und aus stilistischen Merkmalen feststellen. Im folgenden will ich versuchen, eine genauere Datierung durch Feststellung der Stifter zu geben. Ich muss noch voraus-

schicken, dass im fünften Fenster des Hochschiffes, wo die Thorbergscheiben sind, das *Masswerk mit farbiger Architektur in Glasmalerei* gefüllt ist. Nicht verwerfen möchte ich die Möglichkeit, dass ursprünglich ein Zusammenhang bestand zwischen diesen gemalten Fialen und Wimpergen und den untern Glasgemälden. Leider kann man sich heute kein richtiges Bild mehr vom ursprünglichen Zustand machen. Auch ist sehr gut möglich, dass zur Zeit der Stiftungen überall im nördlichen Hochschiff Masswerkfüllungen waren, von denen heute nichts mehr vorhanden ist. Einen Beweis dafür wird man schwerlich bringen können; wir sind auf mehr oder weniger berechtigte Vermutungen angewiesen.

Was nun die Stifter und die nähere Datierung der einzelnen Scheiben anbelangt, so will ich beginnen mit den *ältern Scheiben, gestiftet zwischen 1470 und 1510.*

Sie befinden sich heute alle auf der Nordseite des Hochschiffs. Es sind im ganzen 19 Stück, jedes ziemlich genau 65 × 92 cm, also 6 Quadratschuh gross.

Das erste nördliche Hochschiffenster ist heute nur noch mit weissen Rauten verglast, ganz sicher aber wird man gerade dieses am ersten geschmückt haben. Im Chormittelfenster sind nach Lehmann neben den Überresten der beiden verhagelten Passions- und Zehntausendritterfenster (7 + 11 = 18 Scheiben), in den übrigen 22 Feldern unter anderm auch sechs Wappenscheiben hineingeflickt, die offenbar erst später, d. h. wahrscheinlich bei der ersten grossen Flickerei 1573/74 hierher versetzt wurden. Zwei davon sind nach dem genannten Autor neu, von den vier andern stellen zwei die gegengleichen *Bubenbergwappen* mit dem pannertragenden wilden Mann, die beiden andern die Wappen La Sarraz und St. Trivier dar. Türler wies Lehmann

darauf hin, dass diese vier letztern unbedingt zusammengehörten, denn *Adrian I. von Bubenberg* hatte eine *Jeanne de La Sarraz,* sein Sohn *Adrian II.* eine *Claude de St. Trivier* zur Frau. Aus der Vergleichung der Scheiben ergibt sich, dass alle vier gleichzeitig sind. Adrian I. heiratete zum zweitenmal im Jahr 1457, zwischen dem 1. und 6. August 1479 starb er; sein gleichnamiger Sohn dagegen führte seine Claudia jedenfalls kurz nach 1472 heim, die Scheiben mussten um 1475, *kurz vor dem Tode* des Helden von Murten, ins Münster gekommen sein. Eine Möglichkeit wäre auch, dass der Sohn zum Andenken an Vater und Mutter die Scheiben mit den seinigen hierher stiftete. Die eine der Bubenbergscheiben, deren Lichtbild mir Herr Maler Münger zur Verfügung stellte, zeigt schon grünen Rasen als Boden, so dass man die Scheibe frühestens in die siebziger Jahre verlegen darf. Mir scheint eine Stiftung zu Lebzeiten Adrians I. wahrscheinlicher, so dass wir hier die *erste Schultheissenscheibe* vor uns hätten; denn Adrian I. bekleidete dieses Amt je von Ostern 1468 bis Ostern 1469, 1473 bis 1474 und 1477 bis zu seinem Tode. (Türlers Schultheissen-Verzeichnis in der Festschrift von 1891.) Vom Beschauer aus gerechnet, wären aussen rechts und links je eine Bubenbergscheibe, innen links die St. Trivier-, rechts die La Sarraz-Scheibe.

Das *zweite nördliche Fenster* enthält noch heute heraldisch rechts ein v. Erlach-, links ein v. Scharnachtal-Wappen, also höchst wahrscheinlich die Scheiben eines Ehepaares. In der Tat machte im Jahr 1492 der bernische Rat den Brautwerber für seinen Schultheissen *Rudolf v. Erlach* bei der edlen Wittib *Barbara v. Scharnachal,* die bereits ihre beiden ersten Ehemänner begraben hatte — einen v. Mülinen und einen v. Diessbach — und klopfte nicht vergeblich an. Rudolf war

Schultheiss vom 9. August 1479 bis Ostern 1481, 1492 bis 1495 und von Ostern bis zu seinem Tode am 18. November 1507. Die zeitlichen Grenzen sind also 1492 und 1507. Wie sein Vorgänger Adrian wird Erlach als Schultheiss sich verewigt haben, vielleicht noch im gleichen Jahr 1492 oder dann kurz nachher, als Dank für die erfolgreiche Werbung des Rates. So hätten wir hier die *zweite Schultheissenscheibe.* Der eine oder andere geschichtskundige Leser ist vielleicht erstaunt, dass von zirka 1478 weg bis 1492 kein Schultheiss Scheiben stiftete, indem ja zwischenhinein Ritter Wilhelm von Diessbach (Ostern 1481—1492) und unmittelbar vorher Ritter Niklaus v. Scharnachtal (1463, 1466, 1469, 1472 und 1475 je ein Jahr lang) Schultheissen waren. Beide haben sich anderswo freigebig gezeigt: der letztere sicher beim Scharnachtalfenster im Chor, der erstere wahrscheinlich in der Kapelle seiner Familie, der um 1440 gestifteten Christoffelkapelle auf der Südseite. — Rudolf v. Erlach versteuerte 1494 ein Vermögen von 32,000 Pfund, konnte sich also die 10—12 Pfund, die zwei solcher Scheiben kosteten, wohl leisten. Die Scheiben sind heraldisch prachtvoll, der Künstler hat sich nur auf die vollen Wappen ohne andern Schmuck beschränkt, in weiser Berechnung der grossen Entfernung vom Beschauer (ca. 20 m). Die vorzügliche Zeichnung und richtige Berechnung aller Nebenumstände hat mich auch veranlasst, diese beiden Scheiben unbedingt noch dem XV. Jahrhundert zuzuschreiben.

Mit Ausnahme eines einzigen gelang es bisher noch nicht, die Wappen des *dritten Fensters* zu bestimmen. Es sind deren vier: Das erste (zu äusserst links vom Beschauer, also heraldisch rechts) hat Stantz als dasjenige des *Herrn Peter Stolz (oder Stolzer) von Bickelheim* bestimmt, den Leus Lexikon 1503 als Komtur des

Johanniterhauses Biberstein im Aargau erwähnt. Über seinem eigenen Wappen hat der Komtur als guter Ordensmann das weisse Kreuz der Johanniter ins Schildoberhaupt gesetzt; in den drei andern Wappen aber suchen wir das Kreuz vergebens. Dieses Fenster nun möchte ich als eine Stiftung sei es der *drei bernischen Johanniterkomtureien* Biberstein, Sumiswald und Münchenbuchsee, oder dann des *Hauses Biberstein allein* ansprechen. Die Wappen, die uns einzig darüber Auskunft geben könnten, sind leider für uns stumm; von Bickelheims Wappen weg (das allein einen offenen Helm trägt) nach rechts sind es folgende, wahrscheinlich geistliche: ein roter Schild mit weisser schräger Strasse, darauf drei rote Kugeln — dann: ein weisser Schild mit schwarzem gewecktem (gerautetem) Pfahl — zuletzt: ein von weiss und rot gespaltener Schild, die weisse Hälfte belegt mit einem halben schwarzen Flug. Auch diese Stiftung dürfen wir unbedenklich noch ins XV. Jahrhundert verlegen; denn im Jahr 1503 war Bickelheim schon Komtur, der letzte, den Leu vorher erwähnt (einen Hans Wittich) ist für 1454 belegt, so dass ersterer wahrscheinlich 1503 schon längere Zeit amtete. Herr Peter dürfte die Scheiben kurz vor 1500 der Berner Stiftskirche verehrt haben.

Das nun folgende *vierte Fenster* ist eine Stiftung des *Deutschherrenhauses Köniz*. Stantz hat das Wappen rechts vom Beschauer bestimmt, als das des Komturs Herrn *Christoph Reich v. Reichenstein*, der in Köniz von 1485—1508 sass. Über seinem Wappen mit dem Speereisen glänzt denn auch oben in der Ecke ein kleiner Schild mit dem schwarzen Deutschherrenkreuz. Der würdige Komtur wird sich um die Wende des Jahrhunderts im Münster verewigt haben. Sein Nachfolger, Herr *Rudolf v. Fridingen* (1508—22), stiftete ein Gegen-

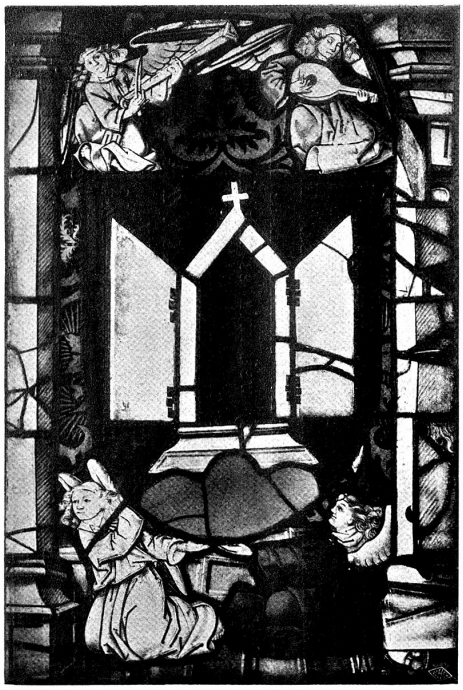
stück dazu, etwa um 1510, in der andern Ecke des Oberlichts, und ohne die Glaubenstrennung hätten sicher noch zwei ihrer Nachfolger dieses Beispiel befolgt, denn als im Jahr 1505 die bernischen Klöster für eine Münsterglocke steuern mussten, zahlte Köniz mit Frienisberg, Erlach, Torberg, Münchenbuchsee und Königsfelden je 200 Pfund, und nur Interlaken war reicher (Steuer: 300 Pfund). Deshalb auch ist es so verwunderlich, dass Interlaken unter diesen Klosterscheiben fehlt, während sich doch das kleine Biberstein (es zahlte 1505 bloss 30 Pfund) ein so reiches Denkmal setzte.

Das *fünfte Fenster* enthält die schon mehrmals erwähnten Scheiben der *Bernhardiner oder Zisterzienser Abtei Frienisberg.* Von den Wappen des Stifters *(Bernard de la March)* und des Kastvogts *(*eines *Grafen v. Tierstein)* eingeschlossen, leuchtet heraldisch rechts der Stab der *Abtei* mit der Umschrift *„frenisperg“*, links die Muschel des *Peter Hellwert* mit der Jahrzahl 1501, der von 1484—1512 Abt war, also im 17. Jahre seiner Regierung hier diese Prachtstücke stiftete. Prachtstücke sind es in der Tat, denn von allen Glasmalern hat dieser Künstler seine Aufgabe fast am besten gelöst: er hat, wie derjenige der ersten Fenster, zuwege gebracht, dass der Bewunderer trotz der grossen Entfernung mit unbewaffnetem Auge Wappen und sogar, wenn er gut sieht, Schrift und Jahrzahl lesen kann. Keine Schildhalter sind da, die Wappen der Abtei und des Abts füllen fast die ganze Fläche der 6 Quadratfuss grossen Scheiben, die beiden rittermässigen Wappen des de la Marck und des Tiersteiners sind etwas kleiner und mit dem Helm, dem geschlossenen für den Stifter, dem offenen für den Grafen, geschmückt. Auch die Erhaltung ist leidlich gut, einzig das Schwarzrot des Stifterschildes ist teilweise zersetzt.

Die letzten der Klosterscheiben sind im *sechsten Fenster*, zwei Stiftungen der *Karthause Torberg*. Der Künstler muss bei allem seinem Können ein etwas bequemer Herr gewesen sein, denn er hat für beide Scheiben genau die gleiche Zeichnung verwendet. Auch hier füllt das Wappen fast die ganze Fläche, zwei kleine, kniende Engel tragen den Schild, darüber ist der Raum durch zwei spielende Engel ausgefüllt, der eine streicht eine altertümliche, schmale Fiedel, der andere klimpert auf einer regelrechten Guitarre. An hellen Sommertagen leuchten die mächtigen, blutroten Schilde mit den weissen Toren und den grünen Dreibergen weithin durch das hohe Schiff, und die gegenüberstehenden spätern Schilde können trotz (oder vielleicht wegen?) ihrer bunten Pracht nicht gegen diese ältern, grossartigen Scheiben aufkommen, im grellen Sonnenlicht scheinen sie oft recht bleich!

Die Karthause hat diese ihre Wappen jedenfalls kurz nach der Frienisbergerschenkung gestiftet, vielleicht noch im gleichen Jahr. (Über die Masswerkfüllung vergl. die Einleitung.)

Das *siebente Fenster* schmückten einst wahrscheinlich zwei Scheiben mit dem Wappen *May*, genauer mit demjenigen *Bartlomes und seiner Frau*. Heute ist nur noch die eine erhalten, mit umgewandtem, d. h. nach heraldisch links schauendem Schild, das Gegenstück dazu bildet eine zweite Mayscheibe mit dem Datum 1557, auf die ich später noch zurückkommen werde. Das stark geflickte ältere Stück ist sehr gut gezeichnet, vorzüglich der blaue Löwe des Helms füllt den Raum zwischen dem Schild und dem abschliessenden Bogen vortrefflich aus. Infolge der grossen Entfernung und der Nachbarschaft noch besserer Stücke wirkt diese Scheibe an Ort und Stelle eher etwas kleinlich, während



Scheibe der Karthause Torberg
6. Fenster (Nordseite)

Scheibe des Bartlome May
7. Fenster (Nordseite)

sie in der Abbildung prachtvoll erscheint. Der Stifter Bartlome May (der dritte seines Namens in Bern) gehörte dem Kleinen Rat zuerst als Heimlicher v. Burgern 1494—96 und dann fast ununterbrochen als Rat an bis 1531, in welchem Jahr er in der Osterwoche starb. Er hinterliess seinen 2 Söhnen und 2 Töchten 40000 Gulden „vnd den junkerennamen", wie Valerius Anshelm, der Chronist, berichtet. Die Scheibe dürfte er zirka 1505 gestiftet haben, als seine beiden Söhne Glado und Wolfgang noch zu jung waren um als Stifter in Betracht zu kommen. (Glado „neu ingangner Burger" 1495, Wolfgang 1502, der erstere war 1505 also ungefähr dreissig, der andere 23 Jahre alt.)

Die neuenburgischen Familienscheiben. Als in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre Adrian von Bubenberg und sein gleichnamiger Sohn das erste Fenster des Hochschiffes mit ihren Glasscheiben schmückten, muss ihrem Beispiel noch vor dem Schultheissen von Erlach das mächtige, in Bern verburgerte, gräfliche Geschlecht der Aarberg-Valangin gefolgt sein. Im *ersten südlichen Fenster des Hochschiffes* sind ihre fünf Scheiben; eine genauere Betrachtung zeigt, dass bestenfalls die vier untern gleichaltrig, die obere fünfte aber unbedingt später entstanden sein muss. Trotzdem sie also aus verschiedener Zeit stammen, habe ich sie hier miteinander behandelt, weil wir es mit einer eigentlichen Familienstiftung zu tun haben.

Die ältere Stiftung von zirka 1480. Zwei der vier Scheiben enthalten uns wohlbekannte Wappen, nämlich den goldenen Pfahl mit den drei schwarzen Sparren im roten Feld der *Grafen von Aarberg, Herren von Valangin.* Das eine dieser Wappen ist geviertelt mit einem andern, aus rot und gelbem Kürsch bestehend;

wir wissen, dass dies das Wappen Boffremont ist, welches Johann III, Claudius und Luise, alle der gräflichen Familie von Aarberg-Valangin angehörend, mit dem Stammwappen vereinigten. Johann III starb 1497 über 80 Jahre alt; sein Sohn Claudius lebte von ungefähr 1441—31. März 1511, und seine Enkelin Luise, die Tochter des Claudius, wurde zwischen 1470 und 1490 geboren und starb 1519 als Frau des Grafen Philibert v. Challant. Luise v. Challant-Aarberg fällt ausser Betracht, weil ihr Wappen notwendigerweise den Challantschild zeigen müsste, und sie vor 1503 noch zu jung war. Bleiben Johann III und Claudius. Hier kommen uns nun zwei bisher unbeachtete Notizen im Ratsmanuel zu Hülfe die lauten: „An min herrn von Valendis oder sinen statthalter. Hanns nollen des pfännsters halb zu bezalen." (RM. 13, S. 175, 1491. XI. 3.) und: „An Tschachtlan vnd Statthalter zu Valendis. Hanns nollen „des gemachten Pfänsters halb vssrichtung zetund." (RM. 71, S. 253, 1491. XII. 7.) Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich diese Mahnungen auf die vier Münsterscheiben beziehe. Johann wurde 1427, Claudius am 11. September 1478 bernischer Burger, beide haben wenigstens im Siegel die zwei Wappen Valangin und Boffremont geführt, jedoch Johann nur zu Lebzeiten seines Vaters Wilhelm († 1427) nachher führt er stets nur den Valanginschild. Unbedingt muss man daher das von Valangin und Boffremont gevierte Wappen dem *Grafen Claudius* zuweisen. Sein Wappen ist heraldisch rechts, also wird er der Stifter sein, damit sind alle vier Scheiben datiert. Denn sicher ist anzunehmen, dass er den bernischen Vinzenz erst nach seinem Burgrecht bedacht hat. Die vier Scheiben müssen zwischen 1478 und 1491, etwa *um 1485* entstanden sein. Ihr Künstler, Hans Noll, ist in Bern nachgewiesen für die

Jahre 1472—92, als Mitglied des Grossen Rats. Was nun die drei andern Scheiben betrifft, so ist die Nachbarin unmittelbar zur Rechten das Wappen des *Vaters Johann III,* die Träger der beiden äussern Wappen dagegen sind unbekannt. Das rote mit der weissen Strasse ist wahrscheinlich *Neuenburg i. Burgund,* vom anderen dagegen mit dem weissen Löwen kennen wir nicht einmal den Familiennamen; beide haben als Schildhalter Engel und entbehren des Helms, höchst wahrscheinlich sind es also nicht Wappen von wehrhaften Männern, sondern von unkriegerischen Frauen oder Geistlichen. Vielleicht dass ein wappenkundiger Leser französischer Zunge Auskunft geben könnte!

Die Stifttung Challant von 1527. Die einzige Tochter des Claudius v. Aarberg-Valangin, Luise, heiratete im Jahr 1503 den Grafen Philibert *de Challant.* Dieser muss kurz nach seinem Schwiegervater im gleichen Jahr 1517, vor dem 8. Juli, aber nach dem 20. Juni (RM. 174, S. 25 u. 57), gestorben sein. So wurde er nicht bernischer Burger, wohl aber sein *einziger Sohn René,* der beim Abschluss des Burgrechts, am obigen 8. Juli, noch minderjährig („noch nit zu sinen Tagen gekommen", d. h. noch nicht 14jährig) war; der Herr von „Franckenmond" und der Bastard Claudius von Valangin schlossen für ihn und seine Mutter das Burgrecht mit der Stadt Bern ab. Beim Tod der Mutter (1519) war er noch minderjährig und erhielt seine Grossmutter Guillemette v. Aarberg-Valangin, eine geborne de Vergy, zur Vormünderin. Um 1522 muss er mündig geworden sein; denn wir lesen im Ratsmanuel jenes Frühlings von einem Heiratsprojekt, wegen dessen die Berner ihm„ Fürschub" tun. Unsere Scheibe nun zeigt ein geviertes Challantwappen, nämlich einen Adler und das eigentliche Wappen, den Balken, mit dem Wappen der Mutter Renés, eben jener

Luise von Aarberg-Valangin, ebenfalls geviert aus Valangin und Boffremont. Der ganze Schild trägt eine Grafenkrone (einen Goldreif mit vier Dreiperlen und zwölf einfachen Perlen) und ist umgeben von der Kette des savoyischen Annunziatenordens. Zweierlei ermöglicht mir eine genauere Datierung: erstens ist die Scheibe sehr gut erhalten, zeigt keinerlei Flicke, also muss sie nach dem Hagelwetter von 1520 gesetzt worden sein; kurz vor 1522 wurde René mündig — eine Scheibe wird er also kaum vor 1522 gestiftet haben. Zweitens zeigt das Wappen den hohen Orden, den man nicht jedem Beliebigen gab. Im April 1529 nun nennen uns die Abschiede den René als Marschall des Herzogs v. Savoyen, und es ist doch sehr wahrscheinlich, dass er bei seiner Ernennung den Orden erhielt. Ferner gibt schon dieser sein Dienstherr seine Stellung zum neuen Glauben an: René blieb Altgläubiger, wird demnach kaum nach 1528 in die ketzerische Kirche eine Scheibe gestiftet haben. Also muss die *Stiftung* ungefähr *im Jahr 1527* erfolgt sein. Damit stimmt auch die Art der Scheibe vortrefflich, die ausgesprochenen Renaissancetypus zeigt, und zwar, einen uns sonst eher fremden, welschen. Der wundervolle, glatte, blaue Grund zeigt als Umrahmung ein lilienartiges Muster, die ganze Scheibe wirkt ausserordentlich hell, ohne allzubunt zu sein.

Die ältere Neuenburgerstiftung halte ich für den letzten Rest gotischer Scheiben in den Fenstern der südlichen Hälfte des Hochschiffs. Ich denke mir, dass vom Chor aus abwechselnd je ein linkes (nördliches), dann ein rechtes (südliches) Hochschiffenster mit den neuen Stiftungen geschmückt wurde. Vielleicht waren hier die Geschenke von Interlaken, Sumiswald, Erlach, von der Stift, von einzelnen Chorherren etc., wer weiss?

Ich will mich aber nicht in Mutmassungen ergehen, die heute keinen Wert mehr haben, möchte aber doch auf die Möglichkeit hingewiesen haben.

Stantz erwähnt im fünften nördlichen Fenster des Hochschiffs ausser den vier Scheiben der Frienisberger Abtei noch ein „*Allianzwappen* der bernischen Geschlechter *Frisching* und *Zehender*." Diese fehlen heute dort; ich vermute aber, es ist die kleine viereckige Scheibe, die heute in der ehemaligen Ringoldingerkapelle (der höchsten rechts) angebracht ist. Ihre geringe Grösse rechtfertigt die Versetzung näher zum Auge des Beschauers vollauf.

Mit der Reformation muss ein längerer Stillstand eingetreten sein; — gewiss begreiflich, wenn wir an die Aufregung der Gemüter zwischen 1525 und 1535 denken. Von der jüngsten Neuenburger Scheibe weg klafft den auch eine Lücke von zwei Jahrzehnten bis zur nächsten Stiftung, der Nägelischeibe.

Diese *Nägelischeibe* mit ihren beiden goldenen Nägeln im roten Feld glänzt heute *im eigentlichen Chor, im äussersten südlichen Halbfenster,* in das der reiche Kaspar v. Scharnachtal anno 1448 das Figurenfenster stiftete, von dem nach Lehmann keine Scheibe mehr auf unsere Tage gekommen ist. Am 22. Juni 1502 und am 10. August 1520 entluden sich zwei schreckliche Hagelwetter über die Stadt, von denen besonders das erste „an Fenstern" grossen Schaden angerichtet habe. Ihnen oder vielleicht schon dem frühern im Juni 1477 fiel das Scharnachtalfenster zum Opfer, so dass nach 1520 in den öden Fensterhöhlen das Grausen wohnte. — Mit Bestimmtheit weisen die gotisierenden Eckbogen der Umrahmung auf das Jahrzehnt 1540—1550 als Entstehungszeit der neuern Scheibe hin. Für diese

Jahre kann überhaupt nur ein Nägeli als Stifter in Betracht kommen, nämlich der bekannteste dieses Namens, *Hans Franz Nägeli*, der 1536 als Seckelmeister „das welsche Land“ d. h. die Waadt eroberte und dafür zu Ostern 1540 Schultheiss wurde. Dieses Amt bekleidete er je zwei Jahre lang noch von 1544, 1548, 1552, 1556, 1560 und 1564 weg. Dann trat er zurück, blieb aber im kleinen Rat und muss zwischen Ostern 1578 und 79 gestorben sein. Er wird diese Scheibe als Schultheiss gestiftet haben, etwa um 1545, als die *dritte Schultheissenscheibe.* In dem ziemlich schmalen Halbfenster füllt dieses Geschenk Nägelis zwar nur einen kleinen Raum, der dunkelrote Schild mit den beiden goldenen Nägeln, — spätere Generationen haben sie verschämt als Streitkolben angesprochen — und dem flotten offenen Helm ist eine tüchtige Leistung des unbekannten Künstlers, zeigt aber schon deutlich die Zeit „in der die Grundgesetze der Glasmalerei mit Erfolg missachtet wurden“, wie Ganz in seinem Glasgemäldekatalog vom Basler Museum sagt.

Wo mit gutem Beispiel der Schultheiss vorangeht, da wird viel leichter ein Nachfolger sich finden — und in der Tat hat Hans Franz Nägeli den Anstoss gegeben zur zweiten Reihe der grössern Stiftungen, zu den *jüngern Scheiben, gestiftet zwischen 1557 und 1562.*

Die Mayscheibe im *letzten linken (nördlichen) Fenster* eröffnet diese neue Reihe. Wie schon angedeutet muss sie eine ältere ersetzt haben. Der neuere Glasmaler hat aber nicht etwa seine Scheibe der alten gleich gemacht, sondern in höchst freier und gelungener Weise die Renaissance zur gotischen Scheibe gestimmt: An Stelle der alten einfachen Architektur traten die neuen reichen Pfeiler, der luxuriöse Bogen ruht auf

grossen Kapitälen; vor allem prachtvoll ist die Zeichnung des blauen Löwen auf dem Helm. Wenn der Künstler nicht die Jahrzahl 1557 eingesetzt hätte, so würde man vorzüglich des Wappens wegen diese Prachtscheibe gut 15—20 Jahre früher ansetzen, so schön sind Zeichnung und Farben! Stifter ist höchstwahrscheinlich Glado May, der von 1544—68 ununterbrochen im Kleinen Rate sass.

Das *zweite südliche Fenster* trägt die Erklärung „Hans Jacob vō Wattēwil — Rose de Chaŭvirey 1535“ und auf den beiden äussern Scheiben die Jahrzahl 1559. Als Jahr der Schenkung ist zweifellos 1559 zu bezeichnen, und 1535 muss das Jahr der Verheiratung mit der Chaŭvirey sein, das Moritz v. Stürler in seinen Genealogien noch nicht kannte. Im Ratsmanual No. 257 S. 18 fand ich aber zum 18. Oktober 1536 eine Stelle, wo von einem Streit die Rede ist, den der Alt-Schultheiss v. Wattenwil mit den Leuten von „Avernach“ (Auvernier) hatte. Güter oder Rechte bei Auvernier kann er aber nur durch seine Frau erhalten haben, eben jene Rose de Chaŭvirey, deren Grossmutter väterlicherseits eine geborene de Colombier war. Eine andere Stelle (Rtl. 257/228) vom 9. Mai 1536 spricht von Gerichtsurteilen der Gräfin v. Valangin über die Ansprüche „des v. Wattenwil“, eben unseres Hans Jakob. Er war Schultheiss von Ostern 1533, 37, 42, 46, 50, 54, 58 je zwei Jahre und vom 2. November 1539 bis Ostern 1540 als Ersatz für den verstorbenen Hans v. Erlach; am 26. Mai 1560 starb er mit Hinterlassung zweier Testamente von 1559 und 1560. — Zu äusserst rechts (heraldisch) ist das Wappen des Schultheissen, unten in der Umrahmung in silbergelb die Jahrzahl 1559. Das Gegenstück dazu ist das volle Wappen seiner Frau Rosa, mit der gleichen Jahrzahl. Dazwischen sind zwei Scheiben mit je drei Wappen, nämlich denjenigen der

Mutter und der Grossmutter der beiden Gatten. Hans Jakob v. Wattenwil war (nach Moritz v. Stürler) der Sohn des Jakob und der Magdalena v. Muleren und der Enkel väterlicherseits des Niklaus und der Barbara v. Erlach, mütterlicherseits des Urban v. Mulern und Verena Schwend von Zürich. Rose de Chauvirey's Mutter dagegen war Isabelle d'Achey, ihre Grossmutter vom Vater her jene Louise de Colombier, von der sie die 1536 erwähnten Güter bei Auvernier hatte, von der Mutter her Adrienne de Vaudrey. Deren sechs Wappen stehen so angeordnet, dass oben die Mutter, darunter rechts die väterliche, links die mütterliche Grossmutter sind. Hans Jakob v. Wattenwil stiftete also diese *vierte Schultheissenscheibe* kurz vor seinem Tode, als er bereits sein Testament machte, wohl um in Bern ein Zeichen seiner zurückzulassen, denn er war der Stifter der burgundischen Linie und seine Söhne Gerhard und Niklaus verliessen die Vaterstadt.

Die nun folgenden Fenster III—VII enthalten ein jedes zwei gegengleiche Scheiben mit den Wappen Brüggler, v. Graffenried, v. Diessbach, Steiger und Tillier, alle ohne eine Jahrzahl. So gut man zur katholischen Zeit wusste, dass das Chor der Ehrenplatz der Kirche sei und daher hauptsächlich dieses schmückte, so gut wusste es natürlich diese Zeit auch noch, da die meisten der ältern Leute als Kinder oder gar als Jünglinge die Reformation miterlebt hatten. Auch sie werden daher die Kirche vom Chor aus geschmückt haben, und man wird daher keine der nun folgenden Scheiben früher als 1559 ansetzen dürfen. Die untere Grenze gibt uns eine Scheibe in einer Kapelle des nördlichen Seitenschiffs, gestiftet von Hieronymus Manuel, des Kleinen Rats, im Jahr 1582. Denn wenn oben noch Platz gewesen wäre, so hätte „Herr Manuel, Herr von Croningen“ (= Cronay),

sicher oben so gut Platz gefunden, wie etwa ein Brüggler oder v. Graffenried oder Tillier. An Hand der Osterbücher können wir ferner feststellen, dass in den Jahren 1560—80 alle diese oben genannten Geschlechter im Kleinen Rat sassen, so dass füglich anzunehmen ist, wir haben es mit Stiftungen „miner Herren des täglichen Raths“ zu tun.

Gleich die erste Scheibe mit dem Wappen des 1629 ausgestorbenen Geschlechtes der Brüggler, im *dritten südlichen Fenster* macht aber einige Schwierigkeiten. Zum letztenmal finden wir nämlich einen *Brüggler* 1558 im Kleinen Rat, den 1557 gewählten *Sulpitius*. Auf Jakobstag 1558 (25. Juli) wurde er zum Landvogt von Ripaille in der Landschaft Chablais gewählt, blieb dort bis 1562 und kam erst 1569 als Heimlicher von Burgern in den Kleinen Rat. Bevor er im Herbst nach Ripaille ging, gab er noch als Ratsherr den Auftrag, der 1559 ausgeführt wurde. Die Scheiben Brüggler, v. Graffenried, v. Diessbach und Tillier zeigen übrigens eine so grosse Ähnlichkeit der Zeichnung und der Behandlung, dass sie vom gleichen Meister herrühren könnten. Leider konnte ich bis zur Stunde nur die Tillierscheibe von nahem betrachten, die andern harren immer noch des Photographen! Immerhin kann mit Bezug auf das Folgende gesagt werden, dass auch diese Scheibe ungefähr ins Jahr 1560 oder 61 zu verlegen ist.

Im *vierten Fenster* sind die brennenden Stämme der *v. Graffenried*. Im Jahr 1561 waren von diesem Geschlecht *Niklaus* Pfisternvenner und des Rats, Peter des Rats; ersterer wird das Jahr darauf zu Ostern Seckelmeister, der letztere aber stirbt vor Ostern 1563. Es scheint mir wahrscheinlicher, dass der Venner Niklaus etwa 1561 diese Scheibe schenkte. Damit wäre dann auch die vorhergehende bestimmt.

Das *fünfte Fenster* schmücken die beiden Löwen der Diessbach. Der einzige im Rat ist *Niklaus v. Diessbach*.

Er gehörte ihm von 1557—62 an, dann wurde er ausgestossen wegen verbotener Solddienste in Frankreich, 1564 aber Heimlicher von Burgern, 1565 wieder des Rates. Er dürfte die Scheibe gleichfalls noch 1561 gestiftet haben.

Fast doppelt so gross wie die übrigen sind dei beiden Steigerscheiben im *sechsten Fenster*. Wir dürfen sie ohne weiteres schon wegen ihrer Grösse für einen der reichsten Berner jener Zeit, für *Hans Steiger*, den Sohn Bartlomes II, in Anspruch nehmen. Schon 1545 war er ziemlich jung Ratsherr, 1548 Welschseckelmeister geworden, bis ihn die Burger am Ostermontag 1562 „mit der mehren Hand“

Scheibe des Hans Steiger
6. Fenster (Südseite)

zum Schultheissen wählten. Hat er die Scheibe als Schultheiss und damit die *fünfte Schultheissenscheibe* gestiftet, oder noch als Seckelmeister? Sein Reichtum gestattete ihm jedenfalls schon vorher Betätigung seines Kunstsinns, denn 1556 besass er eine Freiherrschaft und 8 Herrschaften (alle im Waadtland). 1563 kaufte er noch Münsingen und Wichtrach, 1574 Allaman, so dass er 1581 bei seinem Tode 3 Freiherrschaften und 9 Herrschaften hinterliess.

Das *siebente und letzte Fenster* enthält zwei Tillierscheiben. *Antoni Tillier* war des Rats 1541—61, Gerbernvenner 1541—46 und 1549—51, Seckelmeister 1552—61; vor Ostern 1562 starb er. Wahrscheinlich stiftete er die Scheiben als Seckelmeister. Sein Verwandter *Hans Anthoni Tillier* wurde 1563 Heimlicher von Burgern und erst im folgenden Jahr des Rats.

Mit dieser Scheibe schliesst die zweite Reihe, die Reihe der Stiftungen von 1557—62, durch die sich die Ratsherren und Schultheissen der genannten Jahre ein unvergängliches Denkmal gesetzt haben.

Im ganzen sind oder waren in den vierzehn Fenstern des Hochschiffs und dem halbhohen Chorfenster 23 Scheiben aus den Jahren 1475 bis 1510, zwei aus dem zweiten Viertel und 16 aus den 60er Jahren des XVI. Jahrhunderts. Leider ist uns nur ein einziger Künstlername genannt, nämlich der Hans Nolls bei den Valanginscheiben. Es würde für heute den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, wenn ich nun zum Schluss den Versuch machen wollte, an Hand des Künstlerlexikons und anderer, noch ungedruckter Quellen den einen oder andern Glasmaler als Verfertiger einer dieser Scheiben festzustellen. Mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit würde sich zweifellos mehr als eine Scheibe etwa dem Urs Werder, dem Hans Hänli aus Reutlingen

und andern zuschreiben lassen. Ebenso würde vielleicht der Maler der Steiger-, Tillier- usw. Reihe zu bestimmen sein. — Raumeshalber muss ich, wie gesagt, darauf verzichten, abgesehen davon, dass eine solche trockene Arbeit weit eher in eine Fachzeitschrift als in einen Jahresbericht gehört. Beyle sagt irgendwo: „Die schönste Gegend kann nur gewinnen durch historische Erinnerungen"; ich hoffe nun, dass vielleicht der eine oder andere Leser seine Aufmerksamkeit auch einmal den wenig beachteten Scheiben im Hochschiff zuwendet. Gewiss können sie uns nur werter werden, wenn wir vor unserm geistigen Auge die Stifter vorbeiziehen lassen: Voran schreitet Adrian von Bubenberg, der Held von Murten, ihm folgen im langen Zuge Schultheissen, geistliche Würdenträger und Ratsherren, ja sogar ein mächtiger, gräflicher Nachbar ist darunter, zwei Menschenalter später kommen wiederum Schultheissen und Räte — alle stiften ihre Wappen in die neu erbaute St. Vinzenzenkirche als Gabe an den Patron, oder ins Münster nach der Sitte einer farbenfreudigen, kunstreichen Zeit.

Heute sind alle diese gläsernen Schätze mit Gittern vor Hagel oder dem Stein des Übermütigen geschützt, so dass sie nach menschlichem Ermessen keinen Zufällen wie 1502 und 1520 ausgesetzt sind. Hoffen wir alle, dass sie noch lange unser stolzes Münster mit milder Glut erfüllen mögen als Denkmäler einer nationalen Kunst und einer grossen Zeit, die beide heute vergangen, aber kaum überholt sind.